

finden, aber ich werde es dem Leser vorläufig verschweigen. Mein Detektiv wird erst auf der 250. Seite dem Leser mitteilen, daß er den verräterischen Knopf fand. Ausgezeichnet. Alles klappt famos. Ich habe in der Tat viel Talent...“

Wie man sieht, läßt der Schriftsteller seinen Romandetektiv genau so vorgehen wie einen Berufskriminalisten, genau so — nur umgekehrt. Der eine hört da auf, wo der andere anfängt. Wo wird ein Berufskriminalist den Fund eines Knopfes bis beinahe zum Schluß verschweigen? Im Detektivroman suchen eben Autor und Detektiv nur das eine, nämlich den Leser zu bluffen.

Wie nüchtern sieht dagegen die Wirklichkeit aus? Der Berufskriminalist will niemanden bluffen, er kommt auf den Schauplatz eines Verbrechens, untersucht ihn genau, beginnt seine Nachforschungen mit dem einen Ziel und Zweck, so rasch als möglich die Wahrheit zu ergründen. Er ist eifrig darauf bedacht, jeden Bluff, jede Täuschung zu vermeiden — vor allen Dingen seine eigene.

Die Definition, die sich ein Witzbold von der Tätigkeit der Berufskriminalisten und der Romandetektive leistete, ist also ganz richtig: es ist genau dasselbe, nur das Umgekehrte.

Nehmen wir ein Beispiel:

Ein Romanschriftsteller überschreibt sein Schlußkapitel mit dem lapidaren Satz: „Der Mörder ist entdeckt: der Ermordete hat gemordet!“ Was für Augen wird der Leser machen, wenn er diese unwahrscheinliche Lösung sieht, wenn ihm sein Detektiv diese Sensation verkündet! Dies hätte er sich nie träumen lassen, er, der alle möglichen unschuldigen Personen im Roman verdächtigte.

„Der Ermordete hat gemordet! Eine glänzende Idee“, sagt sich der Autor. Jetzt handelt es sich nur darum, das hübsch so einzurichten, daß das Opfer der Mörder wird. Der Phantasie wird also der weiteste Spielraum gestattet werden müssen. Der Schriftsteller wird versuchen, um diese verblüffende Schlußidee alle geheimnisvollen und dunkeln Umstände zu gruppieren, die sie logisch und spannend erscheinen lassen. Er wird zum Beispiel in einem Zimmer alle Einzelheiten feststellen lassen, die dafür sprechen, daß in demselben ein Verbrechen geschah. Dann

wird er haarklein die Umstände schildern, warum niemand etwas davon hörte oder sah. Dann, etwa auf Seite 100, läßt er seinen Detektiv auf den Plan treten. Er gibt ihm das doppelte Problem zu lösen: Wer hat gemordet? Wer wurde gemordet?

Nun wird der Schriftsteller eine beliebige Person, sagen wir Karl, verdächtigen; er wird alles so anordnen und aussehen lassen, als ob Karl, sagen wir, Richard getötet hat. Schon steht Karl vor der Festnahme — die Spannung des Lesers ist aufs äußerste gesteigert — da, plötzlich entdeckt der Detektiv den Totgegläubten. Er lebt also! Der ganze Mord war eine Finte, und der Detektiv hat dies — auf der 300. Seite — entdeckt. Der Leser ist entzückt und reißt sich um das Buch.

Der Autor, der seinen Leser kennt, ist von der Idee ausgegangen, daß „der Ermordete gemordet hat“. Er weiß also, daß es in seinem Roman gar keinen Ermordeten gibt, daß Richard aus irgendeinem Grunde als tot betrachtet werden will und zu diesem Zweck die ganze Mystifikation inszeniert hat. Er weiß vor allem, daß es ein „Bombeneffekt“ ist, wenn sein Detektiv dem allem auf die Spur kommt und es auf der letzten Seite enthüllt.

So im Roman. Aber wie wäre der Fall in der Wirklichkeit? Nehmen wir an, ein Berufskriminalist würde an den Tatort berufen, er sähe alle Indizien, die darauf schließen lassen, daß ein Verbrechen vorliegt: Blutflecken auf dem Fußboden, von Dolchstichen durchlöchernte Kleidungsstücke, im Zimmer ein wüstes Durcheinander, das auf einen erbitterten Kampf schließen läßt usw. Würde er, nur weil er weder Opfer noch Mörder auffindet, einfach schließen, die ganze Geschichte ist Schwindel, so hätte er alle Aussicht, vom Publikum und in der Presse als ein völlig unfähiger Kriminalbeamter hingestellt zu werden. Die Öffentlichkeit wäre von einem derartigen Abschluß keineswegs entzückt, und der Kriminalist würde sein Renommee für lange verderben.

\*

Die Art, wie Berufskriminalist und Romandetektiv bei der Untersuchung des Tatortes eines Verbrechens vorzugehen pflegen, ist grundverschieden.

Fortsetzung auf Seite 110